



---

Christian Kühner: »Je parlerai moi-même de moi«. Französische Adelsmemoiren des 17. Jahrhunderts als Selbstzeugnisse, in: Francia 41 (2014), S. 129-151.

DOI: 10.11588/fr.2014.0.40745

---

Copyright



Das Digitalisat wird Ihnen von perspectivia.net, der Online-Publikationsplattform der Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland, zur Verfügung gestellt. Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

CHRISTIAN KÜHNER

»JE PARLERAI MOI-MÊME DE MOI«

Französische Adelsmemoiren des 17. Jahrhunderts als Selbstzeugnisse

Das 17. Jahrhundert ist in Frankreich eine Zeit, aus der viele bemerkenswerte autobiographische Texte überliefert sind<sup>1</sup>. Insbesondere in den politischen und gesellschaftlichen Eliten gibt es eine intensive Produktion von Memoiren. Das Schicksal dieser Texte ist unterschiedlich; manche sind bereits während der Frühen Neuzeit veröffentlicht worden und danach nie wieder aufgelegt worden<sup>2</sup>; andere sind Manuskript geblieben, bis sie im 19. und 20. Jahrhundert wissenschaftlich ediert wurden<sup>3</sup>; wieder andere liegen sowohl in frühneuzeitlichen als auch in modernen wissenschaftlichen Druckfassungen vor<sup>4</sup>. Unter letzteren sind wiederum zu unterscheiden

- 1 Dieser Aufsatz ist im Rahmen eines Aufenthalts an der Universität Stanford entstanden. Ich danke dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) für die Gewährung eines Stipendiums, der Universität Stanford für ihre Gastfreundschaft und für den großzügigen Zugang zu ihren Bibliotheksbeständen sowie Carolyn Lougee Chappell, die mich während dieser Zeit als Mentorin betreut hat, für hilfreiche Diskussionen zu den Selbstzeugnissen des französischen Adels des 17. Jahrhunderts. Für wichtige Anregungen zu diesem Projekt danke ich darüber hinaus Gabriele Jancke.
- 2 Das gilt z. B. für die Memoiren des Prinzen von Tarent, deren einzige Edition aus dem Jahr 1767 stammt: *Mémoires de Henri-Charles de La Trémoille, Prince de Tarente*, Lüttich 1767.
- 3 Das gilt etwa für die unten beschriebenen Memoiren von Coligny-Saligny.
- 4 Als Beispiel eines Buches, das eine frühneuzeitliche Druckfassung und dann wieder eine Edition im 19. Jahrhundert aufweist, können die Memoiren von Jacques de Saulx, Graf von Tavannes dienen. Der nach 1672 verfasste Text des 1683 verstorbenen Autors wurde 1691 in Paris veröffentlicht: *Mémoires de Messire Jacques de Saulx, comte de Tavannes, lieutenant-général des armées du roi, contenant ce qui s'est passé de plus remarquable depuis 1649 jusqu'en 1653*, Paris 1691. Im gleichen Jahr erschien in Holland ein Raubdruck, der unter dem Namen einer Kölner Druckerei veröffentlicht wurde: *Mémoires de messire Jacques de Saulx, comte de Tavannes, lieutenant-général des armées du roi, où l'on rapporte avec une exacte fidélité les causes, les motifs et les divers mouvemens des factions des princes, du parlement et de Paris, durant les derniers troubles qui ont affligé la France, jusqu'en l'année 1653*. Eine wissenschaftliche Edition besorgte dann im 19. Jahrhundert Célestin Moreau im Rahmen der *Bibliothèque elzévirienne* des Verlegers Pierre Jannet: *Mémoires de Jacques de Saulx comte de Tavannes. Suivis de l'Histoire de la guerre de Guyenne par Balthazar*, hg. von Célestin MOREAU, Paris 1858. Moreau fasst den Text hier mit einer weiteren Quelle, der *Histoire de la guerre de Guyenne des Söldners Balthazar*, in einem Band zusammen. Moreau kommt auch zu dem Ergebnis, dass Original und Raubdruck bis auf den Titel und die Korrektur einer fehlerhaften Zahlenangabe aus dem Original im Raubdruck identisch sind (die referierten Details der Editions-geschichte cf. *ibid.*, S. XXIV–XXVI; die Titel der frühneuzeitlichen Ausgaben nach Moreau, der ihre Orthographie jedoch modernisiert). Zusätzlich findet sich bei Google Books ein Scan einer Auflage des ursprünglichen Pariser Verlegers, die den Titel der holländischen Fälschung aufnimmt (aber Format und Paginierung der 378 Seiten zählenden Originalausgabe, nicht der 247 Seiten zählenden Fälschung aufweist). Datiert ist sie auf »M. DC. CXI.«. Die Punkte in der Zahl könnten un-seres Erachtens darauf hindeuten, dass es sich nicht um eine Neuauflage von 1711 handelt, sondern

Einzeleditionen<sup>5</sup> und Serien; insbesondere die Editionstätigkeit des 19. Jahrhunderts hat mehrere wichtige Reihen publizierter Memoiren hervorgebracht<sup>6</sup>. In allerjüngster Zeit sind darüber hinaus nicht wenige dieser Texte durch Digitalisierungsprogramme auch im Internet verfügbar<sup>7</sup>. Viele dieser Texte sind sehr umfangreich, sie umfassen mehrere hundert Seiten. Angesichts der Fülle, Länge und Zugänglichkeit der Texte verwundert es nicht, dass sie in der Forschung zur französischen Frühneuzeit intensiv als Quellen benutzt werden.

Gerade dieser Umstand lässt es aber geboten erscheinen, intensiver über diese Texte selbst zu reflektieren und systematische Überlegungen über ihren Quellenwert anzustellen. Dies ist umso wichtiger, da diese Quellen in vieler Hinsicht auch problematisch sind. Denn auch wenn der Stil mancher dieser Texte dies mitunter suggeriert, handelt es sich bei ihnen mitnichten um Chroniken des Geschehens, sondern um komplexe, mit Bedacht konstruierte Selbstzeugnisse.

Obwohl es zu Selbstzeugnissen seit einigen Jahrzehnten eine reichhaltige Forschungsliteratur gibt, sind die Memoiren des französischen Adels des Grand Siècle bisher von der Selbstzeugnisforschung eher wenig beachtet worden. Die methodologisch inzwischen außerordentlich verfeinerte deutschsprachige Selbstzeugnisforschung hat sich traditionell zum einen vor allem mit deutsch- und englischsprachigen Quellen auseinandergesetzt und zum anderen eher Texte von gesellschaftlichen Mittel- und Unterschichten als bevorzugte Studienobjekte gewählt; diese Texte stellen andere Problematiken als Memoiren von Adligen, die die Selbstzeugnisse der Mächtigen sind. Hervorzuheben an der deutschsprachigen Selbstzeugnisforschung sind ihre wichtigen Beiträge zur Theorie der Selbstzeugnisse<sup>8</sup>. Sie wurde dabei ihrerseits von der niederländischen Forschung beeinflusst, insbesondere von Rudolf

dass vielmehr ein Druckfehler vorliegt und es sich um eine zweite Auflage direkt im ursprünglichen Erscheinungsjahr 1691 handelt, also »M. DC. XCI.« gemeint war. – Im 20. Jahrhundert fand allerdings unseres Wissens keine Neuedition dieses Textes mehr statt.

- 5 Einzelnd ediert wurden etwa die Memoiren des Marquis von Beauvais-Nangis: *Mémoires du marquis de Beauvais-Nangis et journal du procès du marquis de La Boulaye, publiés pour la première fois pour la société de l'histoire de France* par MM. [Louis] MONMERQUÉ et [Alphonse Honoré] TAILLANDIER, Paris 1862, und die Memoiren des Grafen von Coligny-Saligny, *Mémoires du comte de Coligny-Saligny, publiés pour la Société de l'histoire de France* par M. [Louis] MONMERQUÉ, membre de l'Académie royale des inscriptions et belles-lettres, Paris 1841.
- 6 Hier sind insbesondere zwei Serien zu nennen, zum einen Claude Bernard PETITOT (Hg.), *Collection complète des mémoires relatifs à l'histoire de France. Depuis le règne de Philippe-Auguste jusqu'au commencement du dix-septième siècle; avec des notices sur chaque auteur, et des observations sur chaque ouvrage*, 52 Bde., Paris 1819–1826, und zum anderen Joseph François MICHAUD, Jean Joseph François POUJOLAT (Hg.), *Nouvelle collection des mémoires pour servir à l'histoire de France. Depuis le XIII<sup>e</sup> siècle jusqu'à la fin du XVIII<sup>e</sup>; précédés de notices pour caractériser chaque auteur des mémoires et son époque; suivie de l'analyse des documents historiques qui s'y rapportent*, 32 Bde., Paris 1836–1839.
- 7 Zu nennen sind hier insbesondere die Datenbank Google Books, wo sowohl die Memoiren des Prinzen von Tarent als auch die Memoiren des Grafen von Tavannes sowohl in den oben erwähnten frühneuzeitlichen Fassungen wie auch in der Edition des 19. Jahrhunderts zugänglich sind, sowie die an die französische Nationalbibliothek angegliederte Datenbank Gallica, in der beispielsweise die Memoiren des Marschalls von Bassompierre und diejenigen des Grafen von Coligny-Saligny jeweils in Editionen aus dem 19. Jahrhundert zugänglich sind.
- 8 Cf. Winfried SCHULZE (Hg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin 1996 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 2); Benigna VON KRUSENSTJERN, *Was sind Selbst-*

Dekker, der als Pionier der Forschungsrichtung gelten kann, wichtige Begriffsklärungen vorgenommen hat und sowohl in die englisch- wie deutschsprachige Selbstzeugnisforschung hineingewirkt hat<sup>9</sup>. Wichtige theoretische Beispiele der deutschsprachigen Selbstzeugnisforschung sind etwa Gabriele Janckes Konzeption des autobiographischen Schreibens als einer sozialen Praxis<sup>10</sup> oder die von der Berliner Forschergruppe »Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive« hergestellte Verbindung der Selbstzeugnisforschung mit der Fragestellung nach Räumlichkeit und Raumkonzepten<sup>11</sup>. Kaspar von Greyerz, Hans Medick und Patrice Veit haben in einem Sammelband Studien versammelt, die die schwierige Frage nach dem »Selbst« ebenso angehen wie Fragen nach Emotion, Körpererfahrung, nach Kindheit und Jugend in solchen Texten<sup>12</sup>. In den Blick gekommen ist auch die Frage, ob Prozesse der Individualisierung und der Herausbildung des modernen Individualismus in der Entwicklung autobiographischer Quellen über die Jahrhunderte nachverfolgt werden können<sup>13</sup>. Auch die Kategorie Geschlecht fand Eingang in diese Forschungen<sup>14</sup>. Gabriele Jancke<sup>15</sup> und Benigna von Krusenstjern<sup>16</sup> haben Verzeichnisse von frühneuzeitlichen Selbstzeugnissen angelegt. Eine Reihe weiterer Arbeiten, die hier nur in Auswahl zitiert werden können, zeugen von der Dynamik dieser Forschungsrichtung<sup>17</sup>.

zeugnisse? Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: *Historische Anthropologie* 2 (1994), S. 462–471.

- 9 Grundlegend etwa Rudolf DEKKER, Introduction, in: DERS. (Hg.), *Egodocuments and History. Autobiographical Writing in its Social Context since the Middle Ages*, Hilversum 2002, S. 7–20; des Weiteren DERS., *Childhood, memory, and autobiography in Holland. From the Golden Age to Romanticism*, Basingstoke, New York 2000. Zu den Forschungen der niederländischen Selbstzeugnisforscher um Rudolf Dekker siehe die Internetseite des von Dekker begründeten »Onderzoeksinstituut Egodocument en Geschiedenis/Center for the Study of Egodocuments and History«: [www.egodocument.net](http://www.egodocument.net).
- 10 Gabriele JANCKE, *Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum*, Köln et al. (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 10).
- 11 Andreas BÄHR, Peter BURSCHEL, Gabriele JANCKE (Hg.), *Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell*, Köln et al. 2007 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 19).
- 12 Kaspar VON GREYERZ, Hans MEDICK, Patrice VEIT (Hg.), *Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850)*, Köln et al. 2001 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 9).
- 13 Cf. hierzu Kaspar VON GREYERZ (Hg.), *Selbstzeugnisse in der Frühen Neuzeit. Individualisierungsweisen in interdisziplinärer Perspektive*, München 2007 (Schriften des Historischen Kolloquiums, Kolloquien, 68).
- 14 Ausführlich – wenn auch nur in Bezug auf Frauen, nicht auf beide Geschlechter – etwa bei Eva KORMANN, *Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert*, Köln et al. 2004 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 13).
- 15 In Form einer Datenbank: Gabriele JANCKE, *Selbstzeugnisse im deutschsprachigen Raum. Autobiographien, Tagebücher und andere autobiographische Schriften, 1400–1620. Eine Quellenkunde*, online abrufbar unter <http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/quellenkunde/index.html>
- 16 Benigna VON KRUSENSTJERN, *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Beschreiben des Verzeichnisses*, Berlin 1997.
- 17 Cf. unter anderem Gabriele JANCKE, Claudia ULBRICH (Hg.), *Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung*, Göttingen 2005; Klaus ARNOLD (Hg.), *Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Bochum 1999 (Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, 1); Gudrun PILLER, *Private Körper. Spuren des Leibes in Selbstzeugnissen des 18. Jahrhunderts*, Köln et al. 2007 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 17); Alf LÜDTKE,

Die Selbstzeugnisforschung hat auch in der französischen Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren einen starken Aufschwung erfahren; zu nennen ist hier insbesondere die Datenbank »écrits du for privé«<sup>18</sup>, die sich der systematischen Erfassung von Selbstzeugnissen in Frankreich widmet. In der französischsprachigen Literatur sind insbesondere die Arbeiten von Christiane Klapisch-Zuber zu erwähnen, die das Genre der Hausbücher intensiv beforcht hat<sup>19</sup>; diese Texte unterscheiden sich jedoch dadurch radikal von den hier untersuchten Memoiren, dass sie bewusst unter Verschluss gehalten werden und in ihrer Eigenschaft als »Familiengedächtnis« nur einem engen Kreis von Familienmitgliedern zugänglich sind. Dies ist allerdings nur eine mögliche Strategie, die Familienerinnerung zu bewahren; dies kann durchaus auch in öffentlich zugänglichen Texten geschehen. Darauf wird zurückzukommen sein. Daneben haben insbesondere Christian Jouhaud und sein Umkreis intensiv über die Selbstzeugnisse des *Grand Siècle* gearbeitet<sup>20</sup>. Getrennt davon haben Memoiren und Autobiographien durchaus auch in ihrer Eigenschaft als Genre das Interesse der Historiker gefunden; zu nennen ist etwa der theoretische Text Philippe Ariès' über die Frage, warum man Memoiren schreibt, der beachtliche Fernwirkung erzielt hat<sup>21</sup>.

Auch die italienischsprachige Forschung hat sich der frühneuzeitlichen Selbstzeugnisse angenommen, wobei etwa die Historikerin Elena Fasano Guarini zu nennen ist<sup>22</sup>.

Im angelsächsischen Raum sind an der Grenze von Geschichts- und Literaturwissenschaft theoretische Beiträge entstanden, die für die Erforschung von Selbstzeugnissen wichtig sind; das gilt in erster Linie für Stephen Greenblatts Konzept des »self-fashioning«<sup>23</sup>, das sich mit dem deutschen Begriff der Selbstinszenierung zwar nicht gänzlich deckt, wohl aber überschneidet, und daneben für Hayden Whites Idee des »emplotment«, also der Idee, dass eine Geschichte (und somit auch eine Lebensgeschichte) zu erzählen bedeutet, Ereignisse und Gegebenheiten aus der Menge des

Reiner PRASS (Hg.), *Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit*, Köln et al. 2008 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, 18).

18 Cf. [www.ecritsduforprive.fr](http://www.ecritsduforprive.fr)

19 Cf. Christiane KLAPISCH-ZUBER, Propager l'injure? Les limites de l'intime dans l'écriture privée, in: Odile REDON, Line SALLMANN, Sylvie STEINBERG (Hg.), *Le désir et le goût. Une autre histoire, XIII<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècle*, Saint-Denis 2005, S. 291-307. In diesem Artikel untersucht Klapisch-Zuber, wie ein Florentiner Patrizier in seinem Hausbuch Konflikte mit seinen eigenen Brüdern darstellt. Cf. auch Klapisch-Zubers wegweisenden Artikel über Sozialbeziehungen in Florenz, dessen Hauptquelle ein Hausbuch ist: Christine KLAPISCH-ZUBER, Parents, amis et voisins, in: DIES., *La maison et le nom. Stratégies et rituels dans l'Italie de la Renaissance*, Paris 1990 (Civili-sations et Sociétés, 81), S. 59-80, hier S. 68. Cf. des Weiteren DIES., Les doubles fonds de la *consorteria* florentine. Les Tornaquinci de Florence entre XIV<sup>e</sup> et XV<sup>e</sup> siècles, in: Pierroberto SCARAMELLA (Hg.), Alberto Tenenti. *Scritti in Memoria*, Neapel 2005, S. 381-410.

20 Christian JOUHAUD, Dinah RIBARD, Nicolas SCHAPIRA, *Histoire, Littérature, Témoignage. Écrire les malheurs du temps*, Paris 2009.

21 Der sehr kurze Text entwirft auf engstem Raum eine Geschichte des Genres der Memoiren vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert, cf. Philippe ARIÈS, Pourquoi écrit-on des mémoires?, in: Noémi HEPP, Jacques HENNEQUIN (Hg.), *Les valeurs chez les mémorialistes français du XVII<sup>e</sup> siècle avant la Fronde*, Paris 1979, S. 13-20.

22 Cf. etwa Elena FASANO GUARINI, Gli affetti e le cose. Dai »ricordi« di Lucrezia Migliorati, Prato 1599-1615, in: SCARAMELLA (Hg.), Alberto Tenenti (wie Anm. 19), S. 357-379.

23 Stephen Jay GREENBLATT, *Renaissance Self-Fashioning, From More to Shakespeare*, Chicago 1980.

Geschehenen und Erinnernten auszuwählen und so zu kombinieren und anzuordnen, dass eine sinnvolle Geschichte entsteht<sup>24</sup>. White bezog den Begriff auf die narrativen Modelle, derer sich Historiker bedienen, wenn sie Geschichte erzählen; er lässt sich aber auf die autobiographische Erzählung übertragen.

Eingehender mit französischen Selbstzeugnissen des Grand Siècle befasst hat sich unter den angelsächsischen Historikern insbesondere Carolyn Lougee Chappell. Neben detaillierten Untersuchungen zu den Selbstzeugnissen hugenottischer Emigranten<sup>25</sup> hat sie auch die Memoiren von Madame de La Guette untersucht, einen der wenigen autobiographischen Texte von adligen Frauen, die aus dieser Zeit überliefert sind<sup>26</sup>.

Einige der hier behandelten Texte haben durchaus auch das Interesse der literaturwissenschaftlichen Forschung gefunden. Dies hat aber immer nur eine kleine Auswahl der Adelsmemoiren des 17. Jahrhunderts betroffen. Da die Literaturwissenschaft ein anderes Erkenntnisinteresse hat als die Geschichtswissenschaft, hat sie unter den Adelsmemoiren diejenigen Texte behandelt, deren ästhetische Qualitäten es erlauben, sie zur »Literatur« im emphatischen Sinne des Wortes zu zählen. Das gilt insbesondere dann, wenn die Autoren der Memoiren daneben andere literarische Werke verfasst haben. Letzteres ist insbesondere bei La Rochefoucauld und Bussy-Rabutin der Fall; daneben haben auch die Memoiren des Kardinals von Retz<sup>27</sup> und – am Ende des Grand Siècle angesiedelt – die Memoiren von Saint-Simon<sup>28</sup> das Interesse der Literaturwissenschaft gefunden. Der Großteil der Memoiren von Adligen des 17. Jahrhunderts ist hingegen keine »schöne Literatur«, keine Kunst – und das ist auch nie die Ambition oder Funktion dieser Texte gewesen. Das aber heißt nun nicht, dass sie nicht ebenfalls sorgfältig konstruierte autobiographische Erzählungen sind; es ist somit lohnend, sie ebenfalls in ihrer Eigenschaft als autobiographische Konstrukte zu analysieren, um Genaueres über ihren Quellenwert aussagen zu können. An der Schnittstelle von Geschichts- und Literaturwissenschaft hat in Frankreich insbesondere Marc Fumaroli die Memoiren thematisiert<sup>29</sup>.

24 Hayden WHITE, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a. M. 1991.

25 Carolyn LOUGEE CHAPPELL, »The Pains I Took to Save My/His Family«: Escape Accounts by a Huguenot Mother and Daughter after the Revocation of the Edict of Nantes, in: *French Historical Studies* 22 (1999), S. 5–67; DIES., *Emigration and Memory. After 1685 and After 1789*, in: Rudolf DEKKER (Hg.), *Egodocuments* (wie Anm. 9), S. 89–106; DIES., *Paper memories and identity papers. Why Huguenot refugees wrote Memoirs*, in: Bruno TRIBOUT, Ruth WHELAN (Hg.), *Narrating the Self in Early Modern Europe*, Oxford 2007 (*European Connections*, 23), S. 121–138.

26 Carolyn LOUGEE CHAPPELL, »Reason for the Public to Admire Her«. Why Madame de La Guette Published Her Memoirs, in: Elizabeth C. GOLDSMITH, Dena GOODMAN (Hg.), *Going Public. Women and publishing in early modern France*, Ithaca, London 1995, S. 13–29.

27 Zu Retz cf. jüngst Malina STEFANOVSKA, *La politique du cardinal de Retz. Passions et factions*, Rennes 2008.

28 Zu Saint-Simon cf. von romanistischer Seite Malina STEFANOVSKA, *Saint-Simon. Un historien dans les marges*, Paris 1998.

29 Marc FUMAROLI, *Les mémoires du XVII<sup>e</sup> siècle au carrefour des genres en prose*, in: *XVII<sup>e</sup> siècle* 94–95 (1972), S. 7–37; DERS., *Mémoires et histoire. Le dilemme de l'historiographie humaniste au XVI<sup>e</sup> siècle*, in: Noémi HEPP, Jacques HENNEQUIN (Hg.), *Les valeurs chez les mémorialistes français du XVII<sup>e</sup> siècle avant la Fronde*, Paris 1979, S. 21–45.

Daneben gibt es natürlich eine weitgespannte literaturwissenschaftliche Forschung zu autobiographischem Schreiben allgemein, die hier nicht besprochen werden kann; hingewiesen sei stellvertretend auf die wichtigen theoretischen Arbeiten von Philippe Lejeune<sup>30</sup>.

Der Aufsatz wird nun in drei Schritten vorgehen. In einem ersten Schritt soll anhand der Vorworte und Einleitungen der Texte aufgezeigt werden, dass die Memoiren in der Tat wiederkehrende Elemente und stilistische Bausteine enthalten, was dafür spricht, dass sie durchaus nicht einfach Berichte individuellen Erlebens sind, sondern sich an vorgegebenen Mustern und Traditionen orientieren. In einem zweiten Schritt sollen drei dieser Memoirentexte näher vorgestellt werden; es handelt sich dabei um diejenigen des Marschalls von Bassompierre, diejenigen des Grafen von Coligny-Saligny und diejenigen des Grafen von Bussy-Rabutin. In einem dritten Schritt soll dann dargelegt werden, was diese Erkenntnisse für die Benutzung dieser Quellen bedeuten, wo sie mit Vorsicht zu gebrauchen sind, aber auch, wo ihr besonderes Potential liegt.

## I.

In ihrer Eigenschaft als Erzählungen des eigenen Lebens neigen Memoiren dazu, dem Leser zu suggerieren, es werde hier voraussetzungslos, ohne Rückgriff auf Vorbilder oder Genrekonventionen, das eigene Leben erzählt; es werde schlicht berichtet, was geschehen sei. So erklärt Nicolas de Neufville, seigneur de Villeroy, zu Anfang seiner »Mémoires d'Etat«, dass gerade der Umstand, dass es sich um die Memoiren eines Politikers handle, für deren Wahrhaftigkeit bürgе; als öffentliche Person könne der Autor seine Taten gar nicht verfälscht darstellen, ohne dass es auffiele:

*plus desireux de viure en la bonne opinion des hommes, & par ce moyen conseruer mon honneur & mes amis que ma propre vie, i'ay estimé leur deuoir représenter les choses qui me sont aduenües, & en ce faisant les rendre iuges de ma procedure, ce que ie feray le plus succinctement qu'il me sera possible: mais ie les exhorte & prie de croire que ie ne leur diray rien qui ne soit tres-veritable, & que ie ne verifie & preuue par escrit, ou autrement quand besoin sera: mes actions ont esté aussi publiques, que quand ie voudrois les desguiser, c'est chose qui me seroit tres difficile<sup>31</sup>.*

Dabei handelt es sich jedoch um eine Erzählstrategie, die dazu dient, dem Leser zu versichern, dass die Erzählung nicht parteiisch, eigennützig, voreingenommen ist. Man darf getrost annehmen, dass die Autoren des 17. Jahrhunderts sich durchaus bewusst waren, dass kritische Leser die Aussageabsicht der vorteilhaften Selbstdarstellung des Autors wahrnehmen und dem Text mit Vorbehalten begegnen würden; solche Vorbehalte versuchten viele Autoren durch eine im Vorwort oder in der

30 Philippe LEJEUNE, *Le pacte autobiographique*, Paris 1975; DERS., *Je est un autre. L'autobiographie de la littérature aux médias*, Paris 1980.

31 *Mémoires d'Etat*, par Monsieur de Villeroy, Conseiller d'Etat, & Secrétaire des commandemens des Rois Charles IX. Henry III. Henry IV. & de Louys XIII. à present regnant, Sedan 1622, S. 3.

Einleitung dem Text vorangestellte *captatio benevolentiae* zu entkräften. Was nun auffällt, ist, dass diese *captationes benevolentiae* sich oft frappierend ähneln und somit ein Argument dafür liefern, dass die Texte jenseits der Selbstinszenierung des Autors, die bei ihrer Analyse berücksichtigt werden muss, auch Genrekonventionen unterliegen, die mitbestimmen, wie diese Selbstdarstellung vorgenommen wird. Auffällig oft richten sich die Memoiren an die Nachkommen<sup>32</sup>. Dabei können zwei Aspekte unterschieden werden. Zum einen können sich Memoiren an die Nachkommen richten, weil sie Teil eines Familiengedächtnisses sind; die Biographie des Autors wird in diesem Fall eingebettet in eine größere Geschichte, die der Familie. Das ist etwa der Fall des Marschalls von Bassompierre, der, bevor er zur eigenen Biographie übergeht, erst seine Ahnenreihe nachzeichnet und dabei nicht nur die Vorfahren einen nach dem anderen vorstellt, sondern auch die materielle Seite der Familiengeschichte anspricht. Genannt werden nicht nur die Besitzungen der Familie, sondern auch jene Besitzungen, auf die sie Ansprüche erhebt<sup>33</sup>. In dieser Hinsicht treffen sich Bassompierres Memoiren mit den bereits erwähnten Hausbüchern, die ebenfalls dazu verfasst werden, die Familie betreffende Informationen für zukünftige Generationen festzuhalten<sup>34</sup>. Carolyn Lougee hat hinsichtlich dieses Phänomens die These aufgestellt, dass die dokumentierende Funktion der Autobiographie in der Frühen Neuzeit gängig gewesen sei; das Aufkommen staatlicher Dokumentation habe dann die Autobiographie von dieser Funktion entlastet, womit der Wandel hin zu einer persönlicheren, bekenntnishaften Autobiographie im 18. Jahrhundert erklärt werden könne, ohne dabei auf psychohistorische Erklärungen wie den »Wandel des Selbst« zurückgreifen zu müssen<sup>35</sup>. Die Memoiren der hugenottischen Emigranten, die nach der *Révocation* 1685 das Land verließen, hätten somit die ganz praktische Funktion gehabt, den bei der Flucht oft verlorenen Dokumentenschatz der Familie zu ersetzen – ein Dokumentenschatz, der in einer Gesellschaft wie dem Ancien Régime, die Rechtsansprüche und Identität auf geschriebenen Dokumenten aufbaute, von entscheidender Bedeutung gewesen sei<sup>36</sup>. Die hier betrachteten Memoiren von Adligen sind zwar nicht unbedingt das Ergebnis einer existentiellen Krise der gesamten Familie; der Aspekt des Familiengedächtnisses trifft aber auf sie auch zu. In diesem Fall sind die Adressaten der Memoiren alle zukünftigen Generationen der Familie, also durchaus auch diejenigen, die zu Lebzeiten des Autors noch nicht geboren sind; die Memoiren sollen ihnen Informationen über ihre Herkunft und die Reihe der Vorfahren übermitteln, in die sich der Autor selbst stellt.

Zum anderen können die Memoiren auch, im Sinne Mathieu Lemoines, direkt an die nachfolgende Generation gerichtet sein und die Funktion von Erziehungsbüchern haben, in denen ein Vater zu seinem Sohn spricht. Das gilt etwa für den Grafen von Beauvais-Nangis, der seine Memoiren an seinen Sohn richtet. Da dieser nun *en*

32 Cf. hierzu Mathieu LEMOINE, Des manuels d'éducation des pères pour leurs fils: étude de quelques Mémoires de la génération de Bassompierre, in: Christine BOUNEAU, Christine LE MAO (Hg.), Jeunesse(s) et élites. Des rapports paradoxaux en Europe de l'Ancien Régime à nos jours, Rennes 2009, S. 27–37.

33 Zu den Details dieser Passage cf. *infra*.

34 Cf. KLAPISCH-ZUBER, Propager l'injure? (wie Anm. 19).

35 LOUGEE, Emigration and Memory (wie Anm. 25), S. 89f.

36 *Ibid.*, S. 96f.

aage d'entrer en la Court sei, halte er es für angemessen, ihm die *fortune* seines Großvaters (also Beauvais-Nangis' Vater) zu beschreiben, wolle ihm aber auch seine eigenen Erfahrungen mitteilen, damit sein Sohn aus seinen Fehlern lernen könne: *J'y adjousterai aussy quelque chose, non pas de ma fortune, car je n'en eûs jamais; seulement je vous diray ma conduite à la Court, afin que vous apreniés par les défauts que vous y remarqueray de vous y conduire plus prudemment que moy*<sup>37</sup>. Der Prinz von Tarent leitet seine Memoiren, die ausdrücklich an seine Kinder gerichtet sind, mit einer ähnlichen Bemerkung ein: *J'estime ne vous pouvoir donner des marques plus assurées de ma tendresse, qu'en vous laissant un raccourci de ce qui s'est passé de plus remarquable dans ma vie: je ne présume pas que vous deviez régler vos actions sur les miennes; mais je desire qu'en discernant le bien & le mal qui s'y rencontrent, vous vous efforciez de me suivre dans l'un, & de ne pas me ressembler dans l'autre*<sup>38</sup>.

Die genannten Beispiele zeigen, dass es bei der Analyse frühneuzeitlicher Memoiren hilfreich ist, das autobiographische Dokument nicht in erster Linie als Auseinandersetzung des Autors mit dem eigenen Selbst zu sehen, sondern nach einer praktischen Funktion des Textes zu suchen. Die Abfassung des Textes wird dann nicht einfach zur Reflexion über das Geschehen, sondern selbst zum politischen Akt<sup>39</sup>. Dies soll nun an drei Beispielen näher beleuchtet werden.

## II.

François de Bassompierre<sup>40</sup> wird am 12. April 1579 auf Schloss Harouel in Lothringen geboren<sup>41</sup>. Seine Familie bekleidete traditionell höchste Ämter am lothringischen Hof. Die Religionskriege hatten der Familie Gelegenheit gegeben, sich in die französische Politik einzumischen; sein Vater kämpfte an der Seite der Guise und heiratete eine Nichte des Marschalls von Brissac. Nach Ende der Kriege, 1598, führt Bassom-

37 Mémoires du marquis de Beauvais-Nangis, ed. MONMERQUÉ, TAILLANDIER (wie Anm. 5), S. 1.

38 Mémoires de Henri-Charles de La Trémoille, prince de Tarente (wie Anm. 2), S. 1.

39 Das gilt etwa für die von Carolyn Lougee untersuchte Madame de La Guette: Lougee erläutert, dass die Autorin ihre Memoiren im niederländischen Exil schrieb; Lougee deutet diese Memoiren aber gerade nicht, wie frühere Interpretationen, als ein Gnadengesuch an die Adresse von Ludwig XIV., sondern vielmehr als einen Text, der sich an Wilhelm von Oranien richtete; die Autorin, so Lougee, erhoffte sich Schutz und Wohlwollen von ihm in ihrem Exil in seinem Machtbereich; LOUGEE, »Reason for the Public to Admire Her« (wie Anm. 26), S. 24–27.

40 Zu Bassompierre und zu seinen Memoiren cf. Yves COIRAULT, Les violons de la mémoire. Fête et guerre dans le Journal de Bassompierre, in: Noémi HEPP, Jacques HENNEQUIN (Hg.), Les valeurs chez les mémorialistes français du XVII<sup>e</sup> siècle avant la Fronde, Paris 1979, S. 223–235; Christian JOUHAUD, Les »mémoires« du Maréchal de Bassompierre et la prison, in: Cahiers du Centre de recherches historiques 39 (2007), S. 95–106; Mathieu LEMOINE, Un mémorialiste face à l'évènement: le maréchal de Bassompierre et la journée des Dupes, in: TRIBOUT, WHELAN (Hg.), Narrating the Self (wie Anm. 25), S. 69–81; DERS., Le bannissement de la cour: caractères et enjeux de la disgrâce chez les mémorialistes de la première moitié du XVII<sup>e</sup> siècle, in: Pascale DROUET, Yan BRAILOWSKY (Hg.), Le bannissement et l'exil en Europe aux XVI<sup>e</sup> et XVII<sup>e</sup> siècles, Rennes 2010, S. 217–230.

41 Die referierten biographischen Daten aus der »Notice historique et bibliographique« des Marquis de Chantérac, der im 19. Jahrhundert die Memoiren Bassompierres edierte: Journal de ma vie. Mémoires du maréchal de Bassompierre, première édition conforme au manuscrit original, publié avec fragments inédits pour la Société de l'histoire de France par le marquis DE CHANTÉRAC, 4 Bde., Paris 1870–1877, Bd. 1, Paris 1870, S. 1–XXXII, hier S. IX–XX.

pierres Mutter ihre Söhne am Hof ein. Sie hatten auf ihrer Kavaliertour Deutschland und Italien, insbesondere die Höfe von Bayern und Florenz besucht. Heinrich IV. schließt schnell Freundschaft mit dem jungen Bassompierre. Er nimmt 1600 am Feldzug nach Savoyen teil und kämpft 1603 an der Türkengrenze. Der Connétable de Montmorency bietet ihm die Hand seiner Tochter an; Heinrich IV. aber, der selbst an ihr interessiert ist, untersagt diese Eheschließung und verheiratet sie mit dem Prinzen von Condé; aus dieser Verbindung geht später der Grand Condé hervor. Nach dem Tod Heinrichs IV. nimmt Bassompierre an den Kämpfen gegen verschiedene Revolten teil, nach der Entmachtung Maria von Medicis auch gegen deren Parteigänger. Luynes, der Bassompierre als möglichen Rivalen fürchtet, überredet ihn, 1620 als Botschafter nach Madrid zu gehen; 1621 kehrt er von dort zurück und nimmt am Kampf gegen den Aufstand der Hugenotten teil. 1622 wird er maréchal de France, nur wenige Tage bevor Richelieu Kardinal wird, zu dem er zunehmend in Gegensatz gerät. Es folgen weitere Gesandtschaften, 1625 in die Schweiz und 1626 nach England. 1627/28 nimmt er an der Belagerung von La Rochelle teil. Im Gefolge der Journée des Dupes (an der er jedoch beteuert, nicht beteiligt gewesen zu sein) wird er im Januar 1631 auf Geheiß Richelieus verhaftet und verbleibt die nächsten zwölf Jahre, bis nach dem Tod des Kardinals, in der Bastille. Seine Gnadengesuche ignoriert Richelieu. Erst nach Richelieus Tod im Dezember 1642 wird er im Januar 1643 wieder auf freien Fuß gesetzt; er verstirbt am 12. Oktober 1646 in Provins.

Seine Memoiren verfasst er während der zwölfjährigen Haft. Sie werden in gedruckter Form zuerst 1665 in Köln veröffentlicht; weitere frühneuzeitliche Ausgaben folgen im Jahr der Erstveröffentlichung, sodann 1666, 1692, 1703, 1721 und 1723, alle außerhalb Frankreichs<sup>42</sup>. Im 19. Jahrhundert wird der Text in edierter Form sowohl in die Serien von Petitot als auch von Michaud aufgenommen; der Marquis de Chantérac, der in den Jahren 1870–1877 eine vierbändige neue Edition besorgt, bemängelt jedoch, dass sich beide Editionen auf den Erstdruck von 1665 stützen, der viele Fehler enthalte; Chantéracs eigene Edition greift hingegen auf die Handschrift der Memoiren zurück<sup>43</sup>.

Bemerkenswert ist, dass der Text, der ja eine Autobiographie ist, nach der *captatio benevolentiae* nicht etwa direkt in die eigene Lebensbeschreibung einsteigt, sondern über viele Seiten die Vorfahren des Autors beschreibt, wobei er bis weit ins Mittelalter zurückgeht. Die Beschreibungen werden detaillierter, als sich die Darstellung der Gegenwart des Autors nähert; die Schicksale seines Großvaters, seiner Onkel und Tanten, seines Vaters werden beschrieben<sup>44</sup>; sodann geht Bassompierre zu seiner eigenen und der nächsten Generation über und beschreibt Geschwister, Nichten und Neffen<sup>45</sup>. Er beschließt diesen Überblick über seine Familie mit der Erläuterung:

*Il a esté nécessaire de faire preceder a ce present journal de ma vie tout ce quy a esté narré cy dessus pour donner une parfaite intelligence de mon extraction, des alliances de ma mayson et des predecesseurs que j'ay eus; ensemble des biens*

42 Ibid., S. I–III.

43 Ibid., S. III.

44 Ibid., S. 10–32.

45 Ibid., S. 32–38.

*quy sont venus de ligne droite ou collaterale en la maison de Bettstein<sup>46</sup>, et de ceux que nous pretendons legitimement nous appartenir<sup>47</sup>.*

Erst danach setzt die Erzählung des eigenen Lebens ein. Die eigene Biographie wird also eingeordnet in die übergreifende Familiengeschichte, zu der nicht nur die Genealogie gehört, sondern auch Besitztümer und Besitzansprüche. Man kann das als ein Indiz dafür lesen, dass man es hier nicht mit einer Autobiographie zu tun hat, der es primär um Introspektion ginge (ein Aspekt, der in den Autobiographien der Moderne im Gefolge von Rousseaus »Confessions« wichtig wird), sondern dass die Memoiren dieser Zeit wie oben beschrieben auch den Aspekt des Familiengedächtnisses beinhalten.

Bassompierre geht nun die Beschreibung des eigenen Lebens streng chronologisch durch; dabei ist es allerdings oft der Fall, dass ihm viele Monate lang nichts wirklich berichtenswert erscheint, so dass er ein bis zwei Sätze pro Monat schreibt – bis dann wieder eine Episode kommt, die in großem Detail erzählt wird. Der Autor bedient sich gerne des Mittels der Dramatisierung. So berichtet er beispielsweise aus dem Leben seines Vaters, dieser habe sich nach der Ermordung Heinrichs von Guise durch Flucht der Verfolgung entzogen, die ihm als dessen Anhänger drohte; während dies glaubhaft erscheint, darf bezweifelt werden, ob Bassompierres Vater wirklich just in jenem Moment zu Pferd aus der Stadt Blois geflohen ist, als die Zugbrücke hochgezogen wurde<sup>48</sup>. Natürlich ist es möglich, dass die Flucht tatsächlich so dramatisch abgelaufen ist; wahrscheinlicher ist aber, dass es sich hier um einen Dramatisierungseffekt handelt, der entweder schon in der Version enthalten war, die Bassompierre – mutmaßlich von seinem Vater selbst oder anderen Verwandten – erzählt bekam, oder von ihm eingefügt worden ist, um die Geschichte spektakulärer zu gestalten. Dramatisiert ist auch jene Episode, die Johann Wolfgang von Goethe in den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« übersetzt hat und die im Anschluss daran von Hugo von Hofmannsthal zu der Novelle »Erlebnis des Marschalls von Bassompierre« verarbeitet worden ist: Bassompierre lernt an einer Seine-Brücke in Paris eine schöne Frau kennen, verabredet sich mit ihr zu einem Rendezvous und verbringt die Nacht mit ihr; sie verabreden sich für einige Tage später, doch als Bassompierre zu dem vereinbarten Haus kommt, findet er dort nur Männer vor, die das Haus mit Mitteln gegen die Pest behandeln, und sieht, dass drinnen zwei Leichen liegen<sup>49</sup>.

Noch deutlicher wird die Dramatisierung an Stellen, an denen Bassompierre ausgiebig wörtliche Unterhaltungen wiedergibt. Das ist etwa der Fall, wenn er die Szene aus dem Herbst 1608 beschreibt, als der Connétable de Montmorency ihm die Hand seiner Tochter anbietet, und der Autor dabei Montmorency ausführlich zu Wort kommen lässt<sup>50</sup>; desgleichen, wenn er das Gespräch im Frühjahr 1609 schildert, in

46 Als lothringische Adelsfamilie, die aus dem Grenzraum zwischen deutschem und französischem Sprachraum stammte und Verbindungen in beide Räume hatte, verwendeten die Bassompierre auch eine deutsche und eine französische Version ihres Namens.

47 *Journal de ma vie*, ed. CHANTÉrac (wie Anm. 41), Bd. 1, S. 38.

48 *Ibid.*, S. 28.

49 *Ibid.*, S. 184–188.

50 *Ibid.*, S. 202–208, die Rede des Connétable S. 203–205.

dem der durch einen Gichtanfall ans Bett gefesselte Heinrich IV. ihn zwingt, auf diese Heirat zu verzichten<sup>51</sup>. Noch deutlicher wird diese Darstellungstechnik in einer Episode aus dem Sommer 1609: Bassompierre ist als Sondergesandter nach Lothringen geschickt worden, um dem Herzog vorzuschlagen, dass seine Tochter mit dem Dauphin, dem späteren Ludwig XIII., vermählt werden solle. Bassompierre rezitiert nun über viele Seiten die Rede, die er bei dieser Gelegenheit hält, und in der er dem Herzog darlegt, welche Interessen bei der Frage berücksichtigt werden sollten, ob der Heiratsantrag angenommen oder abgelehnt werden solle; er nennt ihm nacheinander alle Interessen (die seiner Tochter, seine eigenen, die der Prinzen des Hauses Lothringen, die der angeheirateten Prinzen, die der Vasallen und Untertanen) sowie die möglichen Antworten an den König (schroffe Ablehnung, höfliche Ablehnung, Hinhalten, Zustimmung)<sup>52</sup>. Bassompierre beschreibt die genannten Gespräche und Reden aus dem Abstand mehrerer Jahrzehnte; selbst wenn er genaue Notizen zur Verfügung hatte, die er zeitnah niedergeschrieben hatte, werden diese kaum den Wortlaut der Gespräche umfasst haben. Man darf vielmehr davon ausgehen, dass Bassompierre seine Erinnerung und vielleicht einige Notizen kombinierte, um den Inhalt der Gespräche zu rekonstruieren; die wörtliche Rede, in der sie wiedergegeben werden, ist aber als literarisches Stilmittel anzusehen, die den Text leichter und vor allem interessanter zu lesen machen soll.

Es handelt sich, wie bereits erwähnt, um Memoiren, die im Gefängnis geschrieben sind. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Bassompierre nicht in irgendeinem Gefängnis einsaß, sondern in der Bastille; es handelte sich somit um eine Haftstrafe ohne Urteil und ohne festgelegte Dauer. So beängstigend diese Willkür für die Gefangenen gewesen sein musste, die nicht wissen konnten, ob sie je wieder freikommen würden, so barg sie andererseits auch die Chance, dass die Gefangenen jederzeit und auch überraschend begnadigt werden konnten. Die Memoiren Bassompierres können als eines der Instrumente angesehen werden, mit denen eine solche Begnadigung befördert werden sollte: Indem er sich als allzeit königstreuer Adliger darstellte, legte der Marschall dem Leser den Schluss nahe, dass er einer Begnadigung würdig sei. Das widerspricht keinesfalls ihrer Funktion als Familiengedächtnis für spätere Generationen der eigenen Familie und als Text, mit dem das Bild Bassompierres in den Augen künftiger Historiker positiv beeinflusst werden sollte; diese Aspekte ergänzen sich vielmehr.

Jean de Coligny-Saligny<sup>53</sup> wurde vermutlich am 25. Dezember 1617<sup>54</sup> im Schloss von Saligny als zweiter Sohn des Grafen von Saligny geboren<sup>55</sup>. Seine Ausbildung erfuhr er unter anderem am Jesuitenkolleg von Moulins und am Collège de Beauvais in Paris. 1633 trat er als Page in den Dienst des Kardinals Richelieu; zwei Jahre später

51 Ibid., S. 215–217.

52 Ibid., S. 238–248.

53 Im Gegensatz zu den anderen beiden hier vorgestellten Autoren existiert zur Person Coligny-Salignys unseres Wissens bisher keine Sekundärliteratur.

54 Nach den »Grands Mémoires«; die »Petits Mémoires« geben hingegen den 17. Dezember 1617 als sein Geburtsdatum an.

55 Die folgenden biographischen Informationen nach Louis MONMERQUÉ, Notice historique sur le comte de Coligny-Saligny et sur ses Mémoires, in: Mémoires du comte de Coligny-Saligny, ed. MONMERQUÉ (wie Anm. 5), S. I–XLII, hier S. X–XXXIII.

begann er in der »première compagnie du régiment des gardes« seine Militärlaufbahn, die er ab Ende 1635 bei den »mousquetaires à pied« oder »gardes du cardinal« fortsetzte. 1639 verschafft ihm einer seiner Onkel das Kommando über eine Dragonerkompanie, mit der er in Italien kämpft. In den 1640er Jahren nimmt er an mehreren Feldzügen der französischen Truppen teil, in Italien, Spanien und Flandern. 1647 wird er im Gefolge eines Duells in der Bastille inhaftiert, kommt aber bald wieder frei und nimmt am 26. August 1648 an der Schlacht von Lens teil, die die vom Prinzen Louis II de Condé, dem oben bereits erwähnten Grand Condé, angeführten französischen Truppen gewinnen. Condé macht ihn 1649 zum »mestre-de-camp-lieutenant du régiment d'Enghien«; von da an ist er ein enger Gefolgsmann des Prinzen und bleibt dies bis zum Pyrenäenfrieden. Im Jahre 1650, nach der Verhaftung der Prinzen, eskortiert Coligny die Prinzessin von Condé nach Turenne zum Herzog von Bouillon. Im April 1653 wird er festgenommen, als er versucht, an der Spitze mehrerer hundert Spanier das Schloss von Couvin in den Ardennen einzunehmen; er wird auf sein Ehrenwort auf sein Schloss La Motte-Saint-Jean geschickt, wo er neunzehn Monate verbringt, bevor er durch einen Gefangenenaustausch wieder zurück auf die Seite der Spanier und Condés gelangt; alle Angebote, auf die Seite der königlichen Regierung und Mazarins zu wechseln, weist er jedoch ab. In der Schlacht in den Dünen 1658 soll er Condé das Leben gerettet haben; er wird in der Schlacht verwundet und gefangengenommen, kehrt aber bald ein weiteres Mal durch Gefangenenaustausch auf Condés Seite zurück. Nach dem Pyrenäenfrieden 1659 kehrt er Anfang 1660 mit Condé nach Frankreich zurück; er ist einer der drei Getreuen, zusammen mit Boutteville und dem Grafen von Guitaut, die mit dem Prinzen zusammen in dessen eigener Kutsche zurückkehren. Kurze Zeit später aber kommt es zum Zerwürfnis zwischen Condé und Coligny: als Ludwig XIV. nach seiner Hochzeit neue Ordensritter in den Orden vom Heiligen Geist beruft und dabei Condé die Nominierung eines Kandidaten überlässt, ist Coligny der Ansicht, diese stehe angesichts seiner treuen Dienste für den Prinzen ihm zu; dieser aber wählt stattdessen Guitaut. Coligny wendet sich daraufhin von Condé ab und versucht hinfort, mit Hilfe des Königs selbst seine Position zu festigen. In der Tat ernennt dieser ihn 1664 zum Generalleutnant und vertraut ihm die Leitung einer Truppe an, die den Österreichern an der Türkengrenze zu Hilfe kommen soll; wie Monmerqué unter Berufung auf die Memoiren von Montglat berichtet, wird dies unter den Höflingen als gegen Condé gerichtete Aktion des Königs wahrgenommen, indem dieser einen Mann befördert, den der Prinz inzwischen hasst<sup>56</sup>; Monmerqué verweist auch auf die Memoiren von Bussy-Rabutin, der über diese Episode urteilt, die Höflinge seien verwundert gewesen, denn der Graf von Coligny sei zwar tapfer, habe aber nie Gelegenheit gehabt, vergessen zu machen, dass er unter Condé als Rebell gekämpft hatte<sup>57</sup>. 1665 kehrt Coligny nach Frankreich zurück und nimmt 1667 wieder am Krieg teil, diesmal aber nicht in einer Kommandantenposition. Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich seither; daher zieht er sich um das Jahr 1670 vom Hof auf seine Güter in der Champagne und in Burgund zurück, um dort seinen Ruhestand

56 Ibid., S. XXII.

57 Ibid., S. XXI–IXXIII.

zu verbringen. 1683 verstirbt seine Frau; er selbst überlebt sie um wenige Jahre bis zu seinem Tod am 16. April 1686.

Während seines Ruhestands schreibt Coligny-Saligny zwei Memoirenschriften, die »Grands Mémoires« und die »Petits Mémoires«. Die »Petits Mémoire«, die der Autor als Marginalien in ein Messbuch geschrieben hatte, waren zuerst 1826 im Rahmen einer Sammlung eher literarischer Erzählungen von Victor-Donatien de Musset-Pathay, dem Vater des Dichters Alfred de Musset, publiziert worden<sup>58</sup>. Eine zweite Edition, die die »Petits Mémoires« als bisher unveröffentlicht präsentiert, findet sich in der »Gazette littéraire« vom 10. Dezember 1829<sup>59</sup>. Die »Grands Mémoires« werden 1841 erstmals in der genannten Edition von Monmerqué veröffentlicht, der das Manuskript der »Grands Mémoires« erworben hatte und die »Petits Mémoires« in der Einleitung abermals abdruckt. Das Manuskript der »Grands Mémoires« stammte aus dem Besitz der Erben des Autors; es scheint sich allerdings um eine Abschrift gehandelt zu haben<sup>60</sup>. Seither sind beide Memoiren nicht mehr neu ediert worden.

Die »Petits Mémoires« scheinen, so soll hier postuliert werden, stark von Montaignes »Essais« beeinflusst zu sein. Im Gegensatz zu den »Grands Mémoires« gibt dieser Text an, keinem anderen Zweck als der Unterhaltung zu dienen: *j'ay résolu, pour mon particulier divertissement, ou pour celui de tel qui, le trouvant un jour, y prendra peut-estre quelque plaisir, de considérer les diverses fortunes qui sont arrivées à moi Jean de Coligny, qui naquis à Saligny, le dix-septième jour de décembre 1617*<sup>61</sup>. Dieser Gestus erinnert an Montaigne, der in dem Vorwort zu den »Essais« ja auch angibt, sie handelten ausschließlich von ihm selbst, und verfolgten darüber hinaus keinen Zweck – und steht im Gegensatz zu den »Grands Mémoires«, die ja nach Auskunft Coligny-Salignys der Instruktion der Nachkommen dienen sollen.

Direkt im folgenden Absatz wird der Anklang an Montaigne noch deutlicher. Coligny unternimmt hier etwas, was in den Memoirenschriften seiner Zeit eher ungewöhnlich ist, nämlich ein Selbstporträt seiner physischen Erscheinung:

*Voicy mon portrait en peu de mots: Je suis d'une taille fort droite, fort aisée, fort grande et très-belle. Je suis gaucher au dernier point, sans qu'on m'en ayt jamais pu chastier. J'ay la main extraordinairement petite pour un grand homme, et les bras un peu trop longs: mais cela ne paroît qu'à moy; la jambe fort bien faite, mais le visage fort irrégulier, le nez gros et mal fait, la bouche grande, les yeux beaux et excellents; le teint assez beau; dans la jeunesse le poil chastein: je suis devenu chauve de fort bonne heure. J'ai été fort adroit à de certains exercices, et fort maladroit dans d'autres. J'ay parfaitement bien dansé, quoique je n'aye ja-*

58 Mémoires de Coligny, écrites en marge d'une bible, in: Victor-Donatien DE MUSSET-PATHAY, Contes historiques, Paris 1826, S. 234–257.

59 Mémoires authentiques et inédits du comte Jean de Coligny, in: Gazette littéraire 1 (1829), S. 17–19.

60 Monmerqué erläutert: »Ainsi le manuscrit des *Grands Mémoires* du comte de Coligny a fait partie des archives d'une branche de sa maison, et ils offrent tous les degrés de certitude qui peuvent s'attacher à un manuscrit, quand il n'est pas autographe«. Mémoires du comte de Coligny-Saligny, ed. MONMERQUÉ (wie Anm. 5), S. XLI.

61 Ibid., S. XLIII.

*mais aimé la danse. J'ay été fort adroit à faire des armes, et il y a paru, car j'ai tué ou battu tous ceux quy ont eu affaire à moy*<sup>62</sup>.

Das ist überdeutlich eine Adaption des Selbstporträts Montaignes aus dem Essai II, 17, »De la présomption«. Auch dort beginnt die Beschreibung des Äußeren mit der *taille*, der Körpergröße; auch Montaigne zählt danach auf, wie fähig, und insbesondere wie unfähig er zu bestimmten Tätigkeiten ist. Zieht man die »Grands Mémoires« hinzu, lässt sich im übrigen beweisen, dass Coligny-Saligny Montaignes Werk gekannt und gelesen hat, da er sich dort an einer Stelle ausdrücklich auf ihn bezieht: *L'heure des parlements est dangereuse; Montaigne le dit et moi aussi*<sup>63</sup>. Das ist ein Verweis auf den Titel des Essais I,6, »L'heure des parlements dangereuse«.

Der Umstand, dass Coligny-Saligny sich beim autobiographischen Schreiben offensichtlich von Montaigne inspirieren lässt, könnte zunächst als interessantes, aber nicht weiter wichtiges Detail erscheinen. Bei genauerer Betrachtung kommt ihm aber erhebliche Bedeutung zu: Die unmarkierte Referenz zeigt, dass das Memoirengenre, zu dessen Charakteristika es ja gehört, dass die Texte sich als voraussetzungslose, einfach nach dem Erleben geschriebene Berichte geben, vielmehr mit intertextuellen Referenzen durchsetzt ist. Deren Ausmaß ist natürlich schwer abzuschätzen, weil sie, wo sie unmarkiert gelassen werden, vom Leser nur dann entdeckt werden können, wenn er den literarischen Originaltext kennt, auf den sie verweisen. Es ist durchaus nicht auszuschließen, dass andere, dem heutigen Leser weniger geläufige literarische Texte ebenfalls in Form von unmarkierten Referenzen in solchen Memoiren verarbeitet sind. Der zeitgenössische Leser, so kann vermutet werden, sollte diese unmarkierten Referenzen durchaus finden – zu seinem eigenen Vergnügen, aber auch, um den Autor dafür zu bewundern, dass er so geistreich war. Markierte und unmarkierte Referenzen auf antike und moderne Autoren zeigen, dass der Autor bei seinen Lesern eine Bildungsgrundlage voraussetzte, die sie mit ihm teilten; zu denken ist hier an die Kombination der Lektüre der antiken Klassiker in der Schulausbildung, z. B. in Jesuitenkollegs, mit der zeitgenössischen Literatur, die die höfischen Adligen rezipierten.

Im Anschluss an diese Passage erklärt Coligny-Saligny, dass er sich in seinem Leben insgesamt fünf mal duelliert habe, und geht dann die Duelle einzeln durch<sup>64</sup>. Danach folgt eine Aufzählung aller militärischen Grade, die er im Laufe seines Lebens innegehabt hat, sowie aller erlittenen Kriegsverletzungen<sup>65</sup>.

Coligny-Saligny beginnt die »Grands Mémoires« mit einem nüchternen Ratschlag an seine Nachkommen: Sie sollten immer dem König treu sein, aber niemals sich direkt an die Person des Königs binden, sondern an einen seiner Minister. Das Raisonement, das er entwickelt, ist das folgende: Ein Favorit des Königs erregt den Neid der Minister, die in ihm einen (potentiellen) Konkurrenten sehen, den sie zu vernichten suchen; ein Favorit eines Ministers hingegen genießt zwar auch die königliche Gunst (indirekt durch seinen Meister), aber ist außer Gefahr, vom Minister gestürzt zu werden, denn jener würde sein eigenes Werk zunichte machen, wenn er diejeni-

62 Ibid. S. XLIII–XLIV.

63 Ibid., S. 33.

64 Ibid., S. XLIV–XLVI.

65 Ibid., S. XLVI.

gen fallen ließe, deren Karrieren er gefördert hat<sup>66</sup>. Er kommentiert diesen Ratschlag mit den Worten: *Je ne veux pas m'ériger en Corneille Tacite, ni en Cicéron, mais j'ay cru devoir ce petit avis comme la pierre fondamentale de la fortune de ceux qui voudront chercher leur fortune à la Cour*<sup>67</sup>. Diese Bemerkung zeigt nicht nur die Bildung des Autors, sondern auch, dass er solche Bildung auch bei seinen Lesern voraussetzt. Daraufhin kündigt er an, zur Darstellung des eigenen Lebens überzugehen:

*Ensuite je passeray à une brève narration de ma vie, non par aucun esprit de vanité, mais pour faire seulement voir à mes enfans et parens que, si je suis mort casanier, je n'ay pas vescu comme un casanier, et que tant que mes forces l'ont permis, j'ai suivy la Cour et la guerre, sans avoir emporté autre avantage que la satisfaction de moy-mesme, et la consolation de m'estre, dans quelque party où j'aye esté, toujours comporté en homme de bien, et fidèle à ceux à qui j'avois engagé ma parolle, ou justement, ou contre mon devoir*<sup>68</sup>.

Hier wird der Bescheidenheitstopos benutzt: Der Autor verwahrt sich vorsorglich gegen den eventuellen Verdacht, er schreibe seine Lebensgeschichte aus Eitelkeit. Des weiteren betont er seine persönliche Ehrlichkeit – was man wiederum als indirekte Beteuerung sehen kann, dass das Berichtete wahrhaftig sei.

Coligny-Saligny geht daraufhin zur Erzählung der eigenen Lebensgeschichte über, beginnend mit Geburt und Taufe, wobei er die Namen der Taufpaten notiert; eine Beschreibung der Vorfahren wie bei Bassompierre fehlt hier. Der Autor geht daraufhin seine Biographie durch.

Sowohl die »Petits Mémoires« wie die »Grands Mémoires« sind durchzogen vom Hass auf den Grand Condé. So schreibt Coligny beispielsweise in den »Petits Mémoires«, am Anfang eines neuen Abschnitts:

*Je ne reprends jamais la plume que ma première pensée ne soit de dire pis que prendre de M. le Prince de Condé, duquel, à la vérité, je n'en saurois jamais assez dire. Je l'ay observé soigneusement durant treize ans que j'ay été attaché à luy; mais je dis devant Dieu, en la présence duquel j'écris, et dans un livre fait pour l'honorer, et où je ne voudrois pas avoir mêlé avec l'évangile, qui y est contenu, une menterie. Je proteste donc devant Dieu que je n'ay jamais connu une ame si terrestre, si vicieuse, ni un cœur si ingrat que celui de M. le Prince, ni si traistre, ni si malin*<sup>69</sup>.

Die zitierte Passage ist nur der Anfang einer wesentlich längeren Beschimpfung des Prinzen.

In den »Grands Mémoires« lässt Coligny den Leser »wissen, dass er den Moment, als er im Dienste des Prinzen von Condé das Kommando über das Regiment des Herzogs von Enghien übernommen hat, als den Anfang seines Unglücks ansieht:

66 Ibid., S. 1–3.

67 Ibid., S. 3.

68 Ibid., S. 4 (Hervorhebung im Original).

69 Ibid., S. XLVIII.

*En 1649, la guerre de Paris. M. de Chastillon et mon frère, le marquis d'Orne, furent tués à l'attaque de Charenton, pendant que j'étois allé en Normandie prendre congé de M. le comte d'Harcourt, parceque M. le Prince m'avoit donné le commandement et m'avoit fait mestre-de-camp-lieutenant du régiment de M. le duc d'Anguien, cavallerie. Hinc mihi prima mali labes. C'est ce qui a esté causé parce que je me suis attaché à lui, et que j'ai fait beaucoup de choses contre mon inclination, et ensuite avec les Espagnols, sept ans, et deux fois prisonnier de guerre pour son service; et tout cela s'est terminé en une guerre mortelle et une haine irréconciliable entre nous; car s'il me hait en diable, je le hais en diable et demi<sup>70</sup>.*

Coligny-Saligny schreibt in einer Situation, die von derjenigen Bassompierres grundverschieden ist. Seine Karriere ist zu Ende, er befindet sich auf seinem Altersruhesitz und blickt auf sein Leben zurück. Angesichts der Invektiven gegen Condé ist ein Aspekt der Memoiren darin zu sehen, dass sie einen Racheakt gegen den Prinzen darstellen, der bloßgestellt werden soll; der Leser soll den Eindruck bekommen, dass Condé einen schlechten Charakter hat und undankbar gegenüber denen ist, die sich für ihn einsetzen. Damit hängt der Aspekt zusammen, dass der Graf seine Version der Ereignisse für die Nachwelt aufschreiben will; er mag befürchtet haben, dass ansonsten der Blickwinkel Condés am Ende die Überlieferung dominieren und somit triumphieren würde. Eine Veränderung seiner eigenen Lebenssituation aber erhoffte sich Coligny sicher nicht mehr; seine Memoiren sind eine politische Kampfschrift, aber eine, in der es um die Deutungshoheit über vergangene Konflikte geht, nicht um den Sieg in gegenwärtigen.

Roger de Rabutin, comte de Bussy<sup>71</sup> wird am 13. April 1618 im Schloss von Épiry bei Autun geboren. Er erhält seine Ausbildung am Jesuitenkolleg von Autun und am

70 Ibid., S. 18. – Das lateinische Zitat stammt, wie Monmerqué in der entsprechenden Fußnote erläutert, aus Vergils Aeneis, Buch II, Vers 97. Félix GAFFIOT, Dictionnaire illustré latin-français, Paris 1934, übersetzt die Wendung als »commencement de ma chute et de mes malheurs«.

71 Zu Bussy-Rabutin gibt es eine ganze Reihe von Beiträgen – die Kombination seines poetischen Werkes mit seiner bewegten Biographie hat das Interesse vieler Historiker und Literaturwissenschaftler und durchaus auch der historisch interessierten Öffentlichkeit geweckt; es gibt daher über ihn neben wissenschaftlichen Werken auch Texte, die eher in den Bereich der literarischen Biographie gehören. Ein deutliches Zeichen für das Interesse an dieser historischen Figur ist, dass allein im Jahre 2011 zwei Biographien Bussy-Rabutins erschienen sind, die zudem beide nicht von Universitätshistorikern stammen, eine aus der Feder des Präsidenten der Académie des sciences, arts et belles-lettres de Dijon, Daniel-Henri Vincent, und eine aus der Feder des historisch orientierten Romanciers Daniel des Brosses, cf. Daniel-Henri VINCENT, Bussy-Rabutin. Le libertin puni, Paris 2011; Daniel DES BROSSES, Bussy-Rabutin. Le Flamboyant, Versailles 2011. Cf. des Weiteren Émile GÉRARD-GAILLY, Bussy-Rabutin. Sa vie, ses œuvres et ses amies, Paris 1909; César ROUBEN, Bussy-Rabutin épistolier, Paris 1974; François-Antoine MERTENS, Bussy-Rabutin, mémorialiste et épistolier, Louvain-la-Neuve 1984; Thérèse NOBLAT-RÉROLLE, Jacqueline QUENEAU, Daniel-Henri VINCENT (Hg.), Bussy-Rabutin: l'homme et l'œuvre. Actes du colloque pour le trois centième anniversaire de la mort de Roger de Rabutin, comte de Bussy, Fresnes-les-Montbard 1995; ein Zeitschriftenband, der ganz Bussy-Rabutin gewidmet ist, ist: Mémoires de l'Académie des sciences, arts et belles-lettres de Dijon 143 (2010), »Actes de la rencontre académique Bussy-Rabutin«; zum Sturz Bussy-Rabutins Jérôme LOISEAU, La disgrâce de Roger de Rabutin, comte de Bussy, à la lumière des pratiques de clientèles, in: Annales de Bourgogne 76 (2004), S. 23–40; zu Bussy-Rabutins Exil Christian KÜHNER, L'esilio nel regno:

Collège de Clermont in Paris. 1634, im Alter von sechzehn Jahren, beginnt er seine Militärlaufbahn und nimmt in den Folgejahren an vielen Feldzügen teil. Wie Coligny-Saligny steigt auch er als Gefolgsmann der Familie Condé zu höheren militärischen Rängen auf; er tritt in den Dienst des Prinzen Henri II de Condé (1588–1646) – derselbe Prinz, zu dessen Gunsten Bassompierre auf die Heirat mit der Tochter des Connétable de Montmorency hatte verzichten müssen. Unter ihm wird er »lieutenant général de la compagnie des chevaux-légers d'ordonnance«. 1645 wird er zum lieutenant du roi für das Nivernais ernannt. 1643 hatte er Gabrielle de Toulangeon geheiratet, mit der er drei Töchter hatte; nachdem seine erste Frau nach nur drei Jahren Ehe verstorben war, heiratete er 1650 in zweiter Ehe Louise de Rouville. Im selben Jahr schloss er sich als Gefolgsmann des Grand Condé der Fronde an; während des Aufstands aber zerstritt er sich mit Condé und wechselte daraufhin die Seiten, um ein Gefolgsmann Kardinal Mazarins zu werden. Nach dem Scheitern der Rebellion weigerte sich Condé, sich zu unterwerfen, und ging mit einigen Getreuen, darunter Coligny-Saligny, ins Exil in den spanischen Machtbereich; Bussy-Rabutin hingegen, der auf der Seite der Sieger stand, setzte seinen Aufstieg in Frankreich fort. 1653 wurde er »mestre de camp de la cavalerie légère« und 1654 Generalleutnant. In dieser Eigenschaft fungierte er im selben Jahr als Vizekommandeur des französischen Expeditionsheers in Katalonien – dessen Befehlshaber der Prinz von Conti war, der Bruder des Grand Condé, der sich nach der Fronde im Gegensatz zu seinem Bruder nicht nur mit dem Kardinal Mazarin versöhnt, sondern sogar eine seiner Nichten geheiratet hatte. Wie Coligny-Saligny nahm auch Bussy-Rabutin an der Schlacht in den Dünen 1658 teil – allerdings auf der anderen Seite. Am Vorabend der Schlacht wurde er Ludwig XIV. persönlich vorgestellt. Bussy-Rabutin hätte nun eigentlich hervorragende Bedingungen für eine glanzvolle höfische Karriere gehabt: Er war einerseits von altem Adel, andererseits aber – etwa im Gegensatz zu Condé – nicht so hohen Ranges, dass er eine potentielle Bedrohung für den königlichen Machtanspruch dargestellt hätte und dem König deswegen suspekt gewesen wäre; er hatte in der Fronde rechtzeitig die am Ende siegreiche Seite gewählt; er besaß militärische Ehren und war geistreich, wie sich an seinem dichterischen Talent zeigte. Es mangelte ihm aber offensichtlich an der nötigen Vorsicht und Umsicht, um in der politischen Welt des Hofes erfolgreich zu sein. Bereits 1659 fiel er negativ auf, als er in die sogenannte »débauche de Roissy« verwickelt war: Einige Adlige trafen sich in Roissy in der Karwoche zu einem ausschweifenden Fest, in dessen Verlauf sie obszöne Parodien geistlicher Lieder dichteten. Bussy-Rabutin wurde daraufhin für mehrere Monate auf seine Güter nach Burgund verbannt. Dort jedoch setzte er seine Tätigkeit als Satiriker fort und verfasste die »Histoire amoureuse des Gaules«, eine von Petronius' »Satyricon« inspirierte Satire auf die Hofgesellschaft. Die Personen darin tragen zwar antikisierende Pseudonyme, dennoch waren für gut informierte Leser dahinter mühelos die prominenten Höflinge des französischen Hofes zu erkennen,

la caduta in disgrazia del conte di Bussy-Rabutin, in: Fabio DI GIANNATALE (Hg.), *Escludere per governare. L'esilio politico fra Medioevo e Risorgimento*, Florenz 2011, S. 96–113. Es existieren darüber hinaus zwei ältere eher literarische Biographien Bussy-Rabutins, Jean ORIEUX, *Bussy-Rabutin. Le libertin galant homme (1618–1693)*, Paris 1958, und Jacqueline DUCHÊNE, *Bussy-Rabutin*, Paris 1992.

beispielsweise der Prinz von Condé. Bussy-Rabutin war sich zwar der Brisanz des Textes bewusst und gab ihn deshalb nicht aus der Hand, sondern las lediglich im kleinen Kreis daraus vor; im Dezember 1662 ließ er sich jedoch von seiner Geliebten Madame de Montglas überreden, das Manuskript für 48 Stunden an eine andere Hofdame, Madame de La Baume, zu verleihen; diese nutzte die Zeit, um heimlich eine Abschrift anzufertigen. Binnen kurzem zirkulierten mehrere Abschriften des Textes in Paris. Angesichts des steigenden Bekanntheitsgrades dieses subversiven Werks ließ Ludwig XIV. Bussy-Rabutin am 17. April 1665 verhaften. Der in der Bastille einsitzende Graf erkrankte dort bald schwer und bat den König um die Gnade, sich zum Zwecke seiner Genesung eine Zeitlang auf seine Güter nach Burgund zurückziehen zu dürfen. Der König gewährte ihm dies großzügig; Bussy-Rabutin hatte dem König die Gelegenheit geliefert, eine Verbannung auf unbestimmte Zeit nicht als Strafe zu verhängen, sondern wie einen Gnadenerweis aussehen zu lassen. So konnte der Graf im September 1666, als er nach Bussy reiste, nicht wissen, dass er die nächsten siebzehn Jahre dort verbringen würde. Obwohl ihm schon 1673 und 1676 Reisen nach Paris gestattet wurden, durfte er erst 1682 an den Hof zurückkehren. Er musste dort aber bald feststellen, dass er keine Perspektive mehr hatte, seine Karriere fortzusetzen; jüngere Höflinge waren inzwischen auf die Machtpositionen nachgerückt. Bussy-Rabutin zog daraus die Konsequenz und nahm freiwillig seinen Abschied. Er kehrte nach Burgund zurück und verbrachte dort seine letzten Lebensjahre bis zu seinem Tod am 9. April 1693.

Drei Jahre später, im Jahre 1696, erschien eine erste Ausgabe seiner Memoiren<sup>72</sup>. Sie wurden 1731, 1751 und 1754 nachgedruckt. Darüber hinaus erschienen weitere Ausgaben in Amsterdam in den Jahren 1711<sup>73</sup> und 1721<sup>74</sup>. 1768 erschien eine weitere Version unter dem Titel »Mémoires secrets«<sup>75</sup> in Amsterdam. Da alle Editionen bis dahin unvollständig gewesen waren, erschien im 18. Jahrhundert zudem ein »Supplé-

72 Les Mémoires de Messire Roger de Rabutin, comte de Bussy, lieutenant général des armées du Roy, et mestre de camp général de la cavalerie légère, 2 Bde., Paris 1696. – Die Editions-geschichte hier nach der einleitenden »Notice« in: Mémoires de Roger de Rabutin, comte de Bussy, lieutenant-général des armées du Roi, Mestre de camp de la cavalerie légère. Nouvelle édition revue sur un manuscrit de famille, augmentée de fragments inédits, suivie de l'histoire amoureuse des Gaules, avec une préface, des notes et des tables par Ludovic LALANNE, 2 Bde., Farnborough 1972 [Faksimile der Ausgabe Paris 1857], Bd. 1, S. V–XXXVI, hier S. XXXIII–XXXV. Lalanne präzisiert, dass im Ersterscheinungsjahr zwei verschiedene Auflagen erschienen, eine in zwei Bänden in–4° und eine in drei Bänden in–12°.

73 Les Mémoires de Messire Roger de Rabutin, comte de Bussy, lieutenant général des armées du Roy, et mestre de camp général de la cavalerie légère, 2 Bde., Amsterdam 1711.

74 Les Mémoires de Messire Roger de Rabutin, comte de Bussy, lieutenant général des armées du Roy, et mestre de camp général de la cavalerie légère, 2 Bde., Amsterdam 1721. – Diese beiden Ausgaben werden bei Lalanne nicht erwähnt.

75 Mémoires secrets de M. le comte de Bussy Rabutin, contenant Sa vie publique & privée, ses aventures galantes, ses expéditions Militaires, les intrigues de la Cour, & les événements les plus intéressans de l'Europe, depuis l'année 1617, jusq' en l'année 1667, 2 Bde., Amsterdam 1768. – Lalanne warnt vor dieser Ausgabe, es handle sich um »un abrégé où l'œuvre originale a été mutilée, dénaturée, remaniée, suivant le caprice de l'éditeur, qui y a intercalé des réflexions de son crû et déclare assumer toute la responsabilité de ces changements«: Mémoires de Roger de Rabutin, comte de Bussy, ed. LALANNE (wie Anm. 72), Bd. 1, S. XXXIV.

ment«<sup>76</sup>. Im 19. Jahrhundert erfolgte durch Ludovic Lalanne eine Edition, die anstatt der Drucke der Frühen Neuzeit eine Handschrift der Memoiren zum Ausgangspunkt nahm; Lalanne präzisiert, dass die Handschrift vom Marquis de Langeac, dem Enkel Bussy-Rabutins, angefertigt wurde<sup>77</sup>. Von dieser Ausgabe ist im Jahre 1972 ein Faksimiledruck erschienen, so dass sie gut zugänglich ist. Die 2010 erschienene Ausgabe des »Mercur de France«<sup>78</sup> reicht an die Ausführlichkeit der Lalanne-Ausgabe nicht heran, so dass hier auf letztere zurückgegriffen wird.

Der Graf von Bussy-Rabutin beginnt den Text mit einer Erläuterung, wie die Memoiren entstanden sind, wobei man erfährt, dass er Tagebuch geschrieben hat:

*Lorsque j'entrai dans le monde, ma première et ma plus forte inclination fut de devenir honnête homme, et de parvenir aux grands honneurs de la guerre. Pour cet effet, j'essayai autant qu'il me fut possible d'avoir commerce avec les honnêtes gens; et quand mon père me mena à l'armée, j'écrivis mes campagnes pour me faire mieux retenir les choses qui s'y passoient. J'ai continué jusqu'à présent d'en user ainsi; et sans autre vue que de m'amuser, j'ai même écrit mes moindres occupations. Cependant les malheurs qui me sont arrivés ayant rendu ma vie plus considérable, j'ai fait dessein de l'écrire; et l'oisiveté de ma prison m'a donné lieu de l'entreprendre<sup>79</sup>.*

Dem Leser wird also hier suggeriert, das Exil sei mitnichten der Grund für die Abfassung der Memoiren, sondern lediglich ein Anlass dazu. Er versichert sodann: *Je parlerai moi-même de moi, et je ne ferai pas comme ceux qui, pour avoir prétexte de faire leur panégyrique de leur histoire, l'écrivent sous des noms empruntés: je ne serai ni assez vain, ni assez ridicule, pour me louer sans raison; mais aussi n'aurai-je pas une assez sotte honte pour ne pas dire de moi des choses avantageuses quand ce sont des vérités<sup>80</sup>*. Auch diese Memoiren beginnen also mit einer *captatio benevolentiae*, in der dem Leser versichert wird, das Berichtete sei wahrhaftig; besonders bemerkenswert ist, dass bei dieser Gelegenheit beteuert wird, dass dort, wo der Autor sich selbst lobt, dies nicht im Namen der Eitelkeit, sondern der Wahrhaftigkeit geschehe.

Bussy-Rabutin unterstreicht, dass er seine Memoiren nicht aus dem Gedächtnis geschrieben habe, sondern sich vielmehr auf eine Fülle von Briefen und offiziellen Dokumenten gestützt habe, die ihm vorlägen<sup>81</sup>; die Memoiren sind also auch eine Erzählung, die als erläuternder Kommentar zu einer Vielzahl von Dokumenten im Familienarchiv des Autors fungiert. Das deutet darauf hin, dass auch diese Memoiren im Sinne Carolyn Lougees Teil eines Familiengedächtnisses sind. Eine ihrer Funkti-

76 Supplément aux mémoires et lettres de M. le comte de Bussy-Rabutin, pour servir de suite à toutes les éditions de ses ouvrages qui ont paru tant en France qu'aux pays étrangers. Au monde, l'an 7539417, 2 Bde., o.O. – Lalanne weist darauf hin, dass die Quersumme der Jahreszahl »7539417« gleich 36 ist, und mutmaßt daher, das Erscheinungsjahr sei 1736; die bibliographische Datenbank WorldCat datiert die Ausgabe hingegen ohne nähere Angaben auf 1753.

77 Mémoires de Roger de Rabutin, comte de Bussy, ed. LALANNE (wie Anm. 72), Bd. 1, S. XXXIV.

78 Mémoires du comte de Bussy-Rabutin, hg. von Daniel-Henri VINCENT, Paris 2010.

79 Mémoires de Roger de Rabutin, comte de Bussy, ed. LALANNE (wie Anm. 72), Bd. 1, S. 3.

80 Ibid., S. 3f.

81 Ibid., S. 4.

onen wäre dann, den nachfolgenden Generationen Aufschluss darüber zu verschaffen, in welchen Kontext die Briefe und Urkunden des Vorfahren einzuordnen sind.

Es folgt dann noch ein Passus, den man als Indiz dafür nehmen darf, dass Bussy in der Tat damit rechnet, dass seine Memoiren zur Quelle der Geschichtsschreibung werden könnten; die Passage ist mit einem Bescheidenheitstopos versehen, der den impliziten Anspruch des Autors, ein wichtiger Zeitzeuge und Akteur zu sein, abmildert: *Si j'avois eu de plus grands sujets à traiter, je ne les aurois pas gâtés par ma manière de les dire, et les gens curieux de grandes choses, qui pourront lire ces mémoires, y auroient mieux trouvé leur compte; mais cela n'a pas été à mon choix, la fortune en a disposé autrement; les lecteurs jugeront si elle a eu raison*<sup>82</sup>. Danach geht er zur eigenen Lebensgeschichte über, beginnend mit der Geburt und der Nennung seines Taufpaten<sup>83</sup>; anders als bei Bassompierre erfolgt keine Beschreibung seiner Vorfahren. Der Autor erzählt nun seine Biographie der Reihe nach, wobei bemerkenswert ist, dass er des öfteren ganze Briefe im Wortlaut in den Text einfügt, die er beispielsweise vom König, von Mazarin oder von anderen Adligen erhält; manchmal reproduziert Bussy auch den Wortlaut seiner Antworten, so dass der Leser den Briefwechsel nachvollziehen kann – wobei er Bussy natürlich dahingehend vertrauen muss, dass dieser tatsächlich alle Texte korrekt wiedergibt. Wie auch bei Bassompierre gibt es Episoden, die mit großem Detailreichtum erzählt werden; dazu gehören militärische Themen wie Feldzüge, Belagerungen und Schlachten, aber auch die zahlreichen Liebesgeschichten Bussy-Rabutins. Auch seine Duelle werden beschrieben. Die Memoiren enden mit Bussy-Rabutins Übersiedlung von Paris nach Bussy im September 1666.

Bussy-Rabutin befand sich zwar geographisch nahe bei Coligny-Saligny, den er auch kannte<sup>84</sup>, und auf den ersten Blick ist auch ihre Lebenssituation ähnlich: Beide lebten zurückgezogen auf ihren Gütern, als sie ihre Memoiren schrieben. Während aber Coligny-Saligny sich aus eigener Entscheidung (wenn auch nicht freiwillig, sondern aus Gesundheitsgründen) vom Hof auf seine Güter zurückgezogen hatte, war Bussy-Rabutin dorthin verbannt worden. Seine Memoiren schrieb er dort. César Rouben hat sie als Bewältigung des eigenen Schicksals gedeutet<sup>85</sup>; da aber Bussy-Rabutin sich um seine Begnadigung bemühte und sie am Ende nach vielen Jahren der Verbannung auch erreichte, kann man die Memoiren durchaus auch als eine Rechtfertigungsschrift sehen, als Teil der Bemühungen, das Exil zu überwinden.

Die drei vorgestellten Texte sind Memoiren von Autoren, die sich gegenseitig kannten und wahrnahmen, ja sogar miteinander kommunizierten. Dennoch schreiben sie ihre Memoiren in ganz unterschiedlichen Lebenslagen – im Gefängnis, im Exil, vom Altersruhesitz aus – und somit, so darf man annehmen, aus durchaus unterschiedlichen Beweggründen. Trotz der oben aufgezeigten Gemeinsamkeiten des Memoirengenres darf man die Texte also durchaus nicht über einen Kamm scheren, sondern muss sie in der Lebenssituation des Autors verorten: Das Schreiben eines au-

82 Ibid.

83 *Roger de Saint-Lary, duc de Bellegarde, gouverneur de Bourgogne, fut mon parrain*. Ibid.

84 So standen die beiden in Korrespondenz; einige Briefe, die sie sich schrieben, finden sich im Anhang der *Mémoires du comte de Coligny-Saligny*, ed. MONMERQUÉ (wie Anm. 5), S. 117–129.

85 ROUBEN, Bussy-Rabutin épistolier (wie Anm. 71), S. 70.

tobiographischen Textes erschöpft sich nämlich nicht im Berichten über das eigene Leben, sondern ist insbesondere bei den Adligen, die politische Akteure sind, selbst ein politischer Akt. Dieser politische Akt ist aber ein individueller; die einflussreiche Deutung Marc Fumarolis muss in dieser Hinsicht differenziert werden. Fumaroli hatte – in einer stark von Norbert Elias beeinflussten Perspektive – die Memoiren als Äußerungen eines von Ludwig XIV. »domestizierten« Adels gedeutet, der nach seiner politischen Niederlage und Entmachtung wenigstens noch einen Gegendiskurs zur offiziellen Geschichtsschreibung des Königs niederschreiben wollte<sup>86</sup>. Eine solche Deutung läuft Gefahr, den Adel zu stark als homogen handelnde Gruppe darzustellen, deren gemeinsamer Gegner die Monarchie ist. Die hier analysierten Texte zeigen jedoch, dass die Konfliktkonstellationen, in denen sich die Adligen befinden, höchst individuelle sind. Die Monarchie ist nicht zwingend Gegner, sondern vielmehr manchmal potentieller Adressat der Memoiren, wenn diese den Aspekt von Rechtfertigungsschriften haben – und damit implizite Gnadengesuche von Inhaftierten und Exilanten sind. Andere Höflinge (wie Condé im Falle Coligny-Salignys) können dagegen als Gegner auftauchen, die in den Memoiren explizit verunglimpft werden. Das muss nicht heißen, dass die Autoren nicht auch Nuancen am offiziellen Geschichtsbild anbringen wollten; dies wäre aber dann ein Aspekt unter mehreren.

### III.

Angesichts der oben angestellten Überlegungen und der beschriebenen Texte stellt sich die Frage, wie und für welche Fragestellungen diese Quellen benutzt werden können. Dabei soll argumentiert werden, dass die oben an ausgewählten Beispielen vorgenommene Analyse autobiographischer Selbstinszenierungstechniken nicht nur selbst ein lohnendes Thema ist, sondern auch den Weg zu Erkenntnissen über andere Sujets ebnet. Es dürfte klar geworden sein, dass die Memoiren dort, wo die Autoren Aussagen über sich selbst machen, mit äußerster Vorsicht zu gebrauchen sind. Auch hier muss indes differenziert werden: An biographischen Angaben wie Geburt, Heirat, selbst Verleihung von Ämtern und Titeln sind Zweifel nicht unbedingt nötig; sobald es aber um die Schilderung politisch brisanter Situationen und um politische Bewertungsfragen geht, ist Skepsis angebracht. Hier muss man mit der Möglichkeit rechnen, dass die Autoren ihre eigene Rolle nicht nur in einer rechtfertigenden Perspektive beschreiben, sondern in der Tat die Geschehnisse auch wider besseres Wissen verzerren. Sollen die Memoiren dennoch für die politische Ereignisgeschichte herangezogen werden, so dürfte es am erfolgsversprechendsten sein, verschiedene Memoiren, die das gleiche Ereignis beschreiben (wo das möglich ist) miteinander sowie mit Quellen anderer Gattungen zu konfrontieren.

Diesem Aspekt steht jedoch ein anderer gegenüber. Die Autoren müssen, um ihre eigene Rolle darzustellen, oft sehr detaillierte Kontextinformationen liefern. Diese sind nun aus zwei Gründen glaubhaft: zum einen handelt es sich oft um Aspekte, die verfälscht darzustellen politisch uninteressant ist (etwa die Kleidung der Beteiligten oder die höfischen Sitten); und zum anderen wird die Selbstdarstellung umso glaub-

86 Marc Fumaroli formuliert seine Deutung der Memoiren des 17. Jahrhunderts in: FUMAROLI, Les mémoires du XVII<sup>e</sup> siècle au carrefour des genres en prose (wie Anm. 29).

hafter, je präziser und zutreffender die Kontextinformationen sind. Das erste Publikum dieser Texte sind zudem die Zeitgenossen, die die beschriebene adlige und höfische Lebenswelt oft aus eigener Anschauung kennen; ihnen hinsichtlich der allgemeinen Umstände etwas vorzugaukeln wäre nicht nur sinnlos, sondern würde auch den ganzen Text delegitimieren. Somit haben diese Texte ein enormes Potential als Quellen für die Kultur- und Alltagsgeschichte. Hier können sie Aufschluss über eine Fülle von Themen geben, insbesondere darüber, wie diese von den Zeitgenossen selbst erfahren und bewertet wurden. Das gilt etwa für Kindheits- und Jugenderinnerungen, die sich in vielen Memoiren finden; hier berichten die Autoren z. B. über Schule, Adelsakademie, Pagenzeit und Kavalierstour. Erfahrungen mit Festen und Feiern finden sich ebenfalls; Bassompierre beispielsweise berichtet vom Karneval an verschiedenen Orten, so in Prag und Paris. Das Duell ist ebenfalls ein Sujet, das sich in adligen Memoiren oft detailliert beschrieben findet; angesichts der Tatsache, dass es sich um eine lebensbedrohliche Situation handelt, verwundert das auch nicht. Verschiedene Aspekte des höfischen Lebens kommen ebenfalls vor, so etwa das Glücksspiel (Bassompierre beschreibt nicht nur die verschiedenen Spiele und ihre Teilnehmer, sondern auch die Summen, die dabei den Besitzer wechselten), der Tanz (Bassompierre beschreibt die verschiedenen Ballette, die jeweils getanzt wurden), Turniere (Bassompierre wird bei einem Turnier verwundet und beschreibt dieses deshalb en détail) und Reiterspiele. Aufgrund der ausgiebigen Schilderungen von Feldzügen, Belagerungen und Schlachten können die Texte auch Material für die Alltagsgeschichte des Militärs liefern. Selbst medizinische Informationen lassen sich ihnen entnehmen; das gilt für den Umgang mit Verwundungen (im Krieg, beim Duell, beim Turnier), aber auch für den Umgang mit Krankheiten, so etwa mit Gichtanfällen und Fieber.

Daneben liefern die Texte auch Informationen über viele Arten von Sozialbeziehungen und ihre Wahrnehmung. Das gilt für Freundschaft und Patronage, aber auch für Familie und Verwandtschaft. Da die Autoren oft auch ihre eigenen Liebesbeziehungen und die ihrer Zeitgenossen en détail beschreiben, liefern diese Texte auch Informationen über Geschlechterbeziehungen und Geschlechterrollen. Ein lohnendes Unterfangen könnte es auch sein, sie auf Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen hin zu untersuchen; diese wird man weniger oft *expressis verbis* ausgedrückt finden, sondern man müsste sie zwischen den Zeilen herausdestillieren. Die Gegenüberstellung von Memoiren von Männern und Memoiren von Frauen könnte hier interessant sein. Schließlich können die Bewertungen, die die Autoren z. B. über das Verhalten anderer Zeitgenossen abgeben, und die Begründungen, die sie für ihr eigenes Verhalten angeben, Hinweise auf Adligkeits- und Ehrvorstellungen liefern – etwa, wenn Bassompierre über einen Adligen urteilt, er habe am Tage seiner Hinrichtung weniger Tapferkeit gezeigt, als man hätte erwarten können<sup>87</sup>.

Was lässt sich nun zusammenfassend über diese Texte sagen? Man wird festhalten dürfen, dass sie wichtige Quellen sind, die aber aufgrund ihres hochgradig konstruierten Charakters einer besonders sorgfältigen Quellenkritik bedürfen, sollen sie

87 Es handelt sich um den *maréchal de Biron*, über den Bassompierre notiert: *il fut executé en la court de la Bastille, et fut plus agité et transporté en cette dernière action que l'on n'eut creu*. *Journal de ma vie*, ed. CHANTÉRAC (wie Anm. 41), Bd. 1, S. 97.

von Nutzen sein und nicht vielmehr irreleiten. Dabei ist es hilfreich, sie, obwohl sie keine »schöne Literatur« im emphatischen Sinne darstellen, mit Techniken zu analysieren, die traditionell auf literarische Texte angewendet werden, etwa der Suche nach Spezifika der Gattung und nach Stilmitteln. Schließlich ist zu berücksichtigen, dass man sich moderne Erwartungen an autobiographische Texte bewusst machen muss; es wäre ein Anachronismus, sie an diese Texte heranzutragen. Die Memoiren sind persönliche Autobiographien und politische Memoiren in einem; sie entstammen einem Zeitalter, in dem sich diese beiden Genres noch nicht ausdifferenziert hatten. In diesen Memoiren spricht nicht entweder die Privatperson, die über ihr Leben, oder der Politiker, der über seine Tätigkeit berichtet; denn beide Aspekte bilden gerade in der Adels- und Hofgesellschaft des Grand Siècle ein untrennbares Ganzes. Es ist gerade diese adlige Lebenswelt, in die diese Texte Einblicke gewähren.